

„Steh auf, Afrika“

Eine Bischofssynode gab Zeugnis

Die so genannten „Propositiones“ der im Oktober abgehaltenen Zweiten Bischofssynode für Afrika enthalten keine revolutionären Ideen und basieren zum großen Teil auf früheren kirchlichen Dokumenten. Sie haben aber genügend Substanz, den lokalen Kirchen zu helfen, sich der großen Probleme ihrer Gesellschaften bewusster zu werden und daraus ihre eigenen Prioritäten zu entwickeln.

Als 1994 die erste Bischofssynode für Afrika mit einer feierlichen Messe im Petersdom begann, war *ein* Land nicht vertreten (vgl. HK, Juni 1994, 304ff.). Drei Tage zuvor, am 7. April, hatte in Ruanda der Völkermord begonnen, ein tragisches Ereignis, das die Diskussionen über das Thema Evangelisierung stark beeinflusste.

Ein neues gesundes Selbstbewusstsein

In der ersten Woche der zweiten Synode für Afrika, die Anfang Oktober eröffnet worden war, musste der Erzbischof von Bukavu kurzfristig in seine Diözese im Ost-Kongo zurückkehren. Eine Schule des Maristen-Ordens war ausgeplündert, eine Pfarrei überfallen und zwei Priester und ein Seminarist entführt worden. Erzbischof *François Xavier Maroy* musste sie mit einem Lösegeld freikaufen. Was in Bukavu passiert war, illustrierte dramatisch die Aktualität des Themas der Synode: „Die Kirche in Afrika im Dienst von Versöhnung, Gerechtig-

keit und Frieden – „Ihr seid das Salz der Erde – Ihr seid das Licht der Welt.“

Trotz mancher Ähnlichkeiten mit der ersten hatte die zweite Afrika Synode ihre ganz eigene Note. Die Eröffnung der ersten Synode war ein Freudenfest gewesen. Zum ersten Mal in der Geschichte zog die Kirche Afrikas mit Trommeln und Tanz in den Petersdom, um ihren Platz im Herzen der Weltkirche einzunehmen. Die Liturgien am Anfang und Ende der zweiten Synode waren eher ernst und verhalten, mit viel lateinischer Gregorianik und nur wenigen afrikanischen Elementen. Die Kirche wie auch der afrikanische Kontinent haben sich in den letzten 15 Jahren stark verändert. Inkulturation des Evangeliums in die lebendigen Traditionen Afrikas war jetzt nicht mehr das zentrale Thema. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand der Versuch, auf die ungeheuren Probleme der Globalisierung, die Afrika besonders hart treffen, eine gemeinsame Antwort zu finden (vgl. HK, September 2009, 473 ff.).

Unter den 244 an der Synode teilnehmenden Bischöfen waren 197 Afrikaner, die anderen kamen aus der Kurienverwaltung

und den Kirchen aller Kontinente, ergänzt um etwa 50 so genannte „Hörer“ (Auditores), von denen die Hälfte Frauen waren. Die Synode war nicht länger ein Gespräch der afrikanischen Bischöfe untereinander, sie wurde wirklich zu einer Bischofssynode der Kirche für Afrika, ein Blick der Weltkirche auf Afrika mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Für viele Bischöfe wurde die Synode eine „Erfahrung kirchlicher Communio und kollegialer Verantwortung (...) ein neues Pfingsten“, wie es in den Propositionen heißt.

Möglich wurde dieser fruchtbare Austausch zwischen den Kirchen durch ein neues, gesundes Selbstbewusstsein einer neuen Generation von Bischöfen, die keine Angst mehr haben, auch Kurienkardinälen in der Diskussion zu widersprechen und ihren Standpunkt durchzusetzen. Ein wichtiger Faktor ist dabei, dass Afrika nicht mehr nur Almosenempfänger ist, sondern selbst der Kirche und der Welt etwas zu geben hat. Benedikt XVI. betonte in seiner Predigt zur Eröffnung der Synode, dass Afrika dem Rest der Welt etwas Kostbares geben könne. Er nannte Afrika eine „spirituelle Lunge“. Während die westliche Welt oft „spirituellen Giftmüll“ in Form von Materialismus nach Afrika exportiere, habe Afrika „ein anderes Erbe (...), jenes geistliche und kulturelle, das die Menschheit noch viel nötiger hat als die Rohstoffe“.

Zwei Jahrhunderte lang war Afrikamission eine Einbahnstraße. Männer, und im 19. Jahrhundert auch immer mehr Frauen gingen von Europa und Amerika aus zu den „Heiden“, „ad gentes“. Jetzt rief die Synode den anderen Kirchen ins Bewusstsein, wie sehr sich die Richtung in dieser vormaligen Einbahnstraße geändert hat. Kardinal *André Vingt-Trois*, Erzbischof von Paris, berichtete, dass über 600 afrikanische „Fidei Donum“-Priester in französischen Diözesen arbeiten, aber nur noch 70 französische Priester derzeit in afrikanischen Kirchen. Der Strom europäischer Afrika-Missionare ist zu einem

Rinnsal geworden. Es sind junge Männer und Frauen aus Afrika und anderen Ländern des Südens, die den Nachwuchs der Missionsorden stellen. Afrika ist kirchlich zu einem „Gebertkontinent“ geworden. „Unsere Beziehungen sind zu einem echten Austausch unserer Gaben geworden (...) und wir sind dankbar dafür“, so der Erzbischof von Paris.

Es kommen aber nicht nur Priester aus Afrika nach Europa. Viele der Migrantinnen, die die Überfahrt nach Europa überleben, sind katholisch, und so manche Pfarrei, vor allem in Belgien und Frankreich, verdankt ihre Vitalität und ihr Überleben den Migrantinnen aus dem Süden. Der Dialog „auf Augenhöhe“ ist mehr als eine fromme Floskel. Er steht auf einer realen Grundlage und das gibt der Kirche Afrikas ein größeres Selbstbewusstsein und den Mut, eigene Positionen zu beziehen. Dass Kardinal *Peter Turkson* aus Ghana am Ende der Synode als Nachfolger von Kardinal *Renato Martino* zum Präsidenten des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax* ernannt wurde, war ein weiteres Zeichen dafür, dass die Kirche Afrikas ihren Platz in der Weltkirche gefunden hat.

Die Kirche in Afrika ist eine Kirche der Märtyrer

Eine Synode bedeutet harte Arbeit und erfordert die große Disziplin des Zuhörens. Die ersten zehn Tage sind den Interventionen der Synodenväter gewidmet, die alle innerhalb von Stunden in vier Sprachen auf der Internetseite des Vatikans allen Interessierten zur Verfügung standen. Jeder Bischof hatte fünf Minuten Zeit für seinen Beitrag, „Hörer“ vier. So entstand stückweise ein Mosaik des Kontinents in seiner enormen Diversität, das sich von den Afrikaklischees der Medien erfreulich abhebt. Und gleichzeitig wurde die Last von Leid und das Kreuz von Krankheit, Hunger und Elend,

das Millionen von Afrikanern täglich tragen müssen, fast physisch spürbar.

Ungefähr die Hälfte aller Länder Afrikas haben in den letzten Jahrzehnten gewalttätige Konflikte durchlebt, deren traumatische Wunden noch nicht geheilt sind und die eine gigantische pastorale Herausforderung darstellen. Die Kirche in Afrika ist eine Kirche der Märtyrer. Vier von zwanzig Bischöfen einer der Arbeitsgruppen der Synode hatten eine Zeit im Gefängnis verbracht. Bischof *Hiboro Kussala* aus dem Südsudan (Diözese Yambio) erzählte, wie eine Pfarrei kürzlich von islamistischen Rebellen angegriffen wurde und acht Christen an Bäumen gekreuzigt wurden. Besonders bewegend waren persönliche Zeugnisse von Versöhnungserfahrungen, wie das einer Ordensfrau aus Ruanda, die bei der Seelsorge im Gefängnis von Kigali auf die Mörder ihrer Eltern traf und Kraft fand, sich mit ihnen zu versöhnen. Die innere Kraft, Gewalt, Elend und Epidemien zu ertragen, ohne Hoffnung und Lebensfreude zu verlieren, ist das besondere Merkmal vieler Christen in Afrika.

Durch die Interventionen der Bischöfe und Auditoren entstand das Bild einer Kirche, die in allen Bereichen des Lebens und der Gesellschaft engagiert und in Krisensituationen oft die einzige noch funktionierende Struktur im Dienst der Menschen ist. Einige Themen wurden dabei besonders oft angesprochen. Kirche als Familie Gottes war ein zentrales Leitbild der ersten Synode gewesen; die Bedrohung der traditionellen afrikanischen Familienstrukturen durch die Globalisierung, die durchweg negativ gesehen wird, bereitete jetzt den Bischöfen die größte Sorge.

Die Plünderung der Ressourcen durch multinationale Konzerne, insbesondere durch China (vgl. HK, Februar 2007, 104f.), und die daraus resultierende Zerstörung der Umwelt wurde von mehreren Bischöfen beklagt; ebenso wie auch die Korruption unter den politischen Eliten, die sich zu Komplizen des Ressourcenraubs machen. Dass der an Ressourcen reichste Kontinent am untersten Ende der Entwicklungsskala steht, bleibe ein Skandal.

Die *Migration* von Millionen von Menschen in Afrika stellt eine enorme pastorale Herausforderung dar. Menschen strömen vom Land in die Stadt. Millionen werden heimatlos durch Kriege. Die Handelsverzerrungen der Globalisierung und der Klimawandel lassen immer mehr zu „Überlebensflüchtlingen“ werden. Ein vorausschauender Salesianerbischof aus Angola machte sich bereits Gedanken über eine Migrantenpastoral für die Tausenden von Chinesen, die nach Afrika einwandern, nicht mehr als „Gastarbeiter“ für ein zeitbegrenztes Projekt, sondern um sich dort eine Existenz aufzubauen.

Heere von neuen Nomaden sind in Bewegung, auf die die eher schwerfälligen traditionellen Strukturen einer klerikalen und sakramental orientierten Pastoral nur langsam reagieren. Auch hier sind Pfingstgemeinden und evangelikale Gruppen oft flexibler und effektiver als die katholische Kirche. Die Bischöfe hätten dabei in Rom die Gelegenheit gehabt, die Probleme der

Migration hautnah zu erleben. Während der Synode demonstrierten Tausende von illegalen Migranten im Herzen von Rom gegen Diskriminierung und Rechtlosigkeit. Sie hätten sich sicher über eine Unterstützung der Synodenväter gefreut. *Jean-Léonard Touadi*, der erste afrikanische Abgeordnete im italienischen Parlament, berichtete vor Journalisten in bewegender Weise, welche Höllen die oft minderjährigen Jungen und Mädchen auf dem Weg von Afrika nach Europa durchwandern.

Sich 240 Zeugnisse anzuhören, ist ein ermüdendes Unterfangen und dennoch ein wichtiges Element der Synode.

Wolfgang Schonecke (geb. 1938) war bis 2007 Leiter des Netzwerks Afrika Deutschland mit Sitz in Bonn und Berlin (www.netzwerk-afrika.de) und führt seit 2008 das Berliner Büro. Von 1965–1982 arbeitete er in der Pastoral in Uganda. Von 1982–1992 übernahm Schonecke Leitungsaufgaben für seinen Orden der Afrikanische Missionare – Weiße Väter; 1994–2001 leitete er die Pastoralabteilung bei der ost-afrikanischen Bischofskonferenz (AMECEA).

Bischöfe in hoffnungslosen Kriegssituationen wissen sich von ihren Brüdern im Bischofsamt verstanden und mitgetragen. Andere, die mit unlösbaren finanziellen und personellen Problemen kämpfen, merken, dass sie damit nicht alleine stehen. Die gelebte Geschwisterlichkeit zwischen Brüdern im Bischofsamt aus aller Welt und die gegenseitige Stärkung in Glaube und Hoffnung machte die Synode zu einer Erfahrung kirchlicher Kollegialität. „Das Schönste

war der Geist der Solidarität, der alles geprägt hat“, meinte am Ende Kardinal Turkson, der Generalrelator der Synode.

Wird sich nach der Synode an der Rolle Frauen etwas ändern?

Schon das so genannte „Instrumentum Laboris“ der Synode hatte den Kontrast angesprochen zwischen dem, was Frauen in Afrika für Kirche und Gesellschaft leisten und dem Mangel an Mitspracherechten für sie (vgl. HK, Februar 2009, 104ff.). Die Ordensfrau *Felicia Harry* aus Ghana betonte vor den Bischöfen, dass Ordensfrauen nicht nur Katechismus-Unterricht geben und die Kirche schmücken, sondern auch ihre Charismen in die Entscheidungsprozesse der Kirche einbringen wollen. Sie forderte die Bischöfe auf, einmal zwei Minuten vor dem Schlafengehen darüber nachzudenken, wie denn ihre Kirche ohne Frauen aussehen würde. Verschwiegen wurde auch nicht das krasse Unrecht gegenüber Frauen, das in Afrika viele Namen hat: sexuelle Gewalt und Diskriminierung, Zwangsheirat und Polygamie, häusliche Gewalt und der Ausschluss vom Erbrecht.

Die Bischöfe zollten den Frauen hohe Anerkennung und gaben zu, dass auch in der Kirche die Frauen noch nicht ihre angemessene Rolle gefunden haben. Aber werden sie auch den Mut haben, nach der Synode den Frauen in den Diözesen und

Pfarreien in den Entscheidungsprozessen eine deutlichere Stimme zu geben? Einige Bischöfe denken an ein Quotensystem für Frauen in Pfarrgemeinderäten oder anderen Gremien. Die Diskussion um die Rolle der Frau in der Kirche stößt schnell an ihre Grenzen und macht bewusst, dass letzte Entscheidungsbefugnisse in der katholischen Kirche an die Weihe gebunden sind. Die afrikanischen Bischöfe sind die letzten, die dieses Prinzip in Frage stellen würden.

Eine Synode ist auch ein Lernprozess

Der *Islam* hat in Afrika viele Gesichter. Nordafrika und Schwarzafrika sind nicht nur durch die Sahara, sondern auch durch einen theologischen Graben getrennt. Die Kirchen des Maghreb stellen eine verschwindend kleine Minderheit im Meer des Islam dar. Und dennoch besitzt ihr Zeugnis eines demütigen Dienstes an den Armen ein größeres Gewicht, als es die kleine Zahl erwarten lässt. Nachdem die Kirche aller ihre Privilegien und Institutionen beraubt worden war, musste sie ihre Mission neu definieren, als offenen Dialog und demütigen Dienst an der Gesellschaft.

Die Bischöfe in Ländern wie dem Sudan erfahren den Islam als Konkurrenz und als Bedrohung, und viele sind überzeugt, dass ein echter Dialog mit dem Islam nicht möglich ist. Das Zeugnis eines toleranten Islam und eines gelebten Dialogs zwischen Christen und Muslimen öffneten für manche neue Horizonte. Eine Synode ist auch ein Lernprozess.

Die „wachsende und verhängnisvolle Magie, ein wahrer Geheimkrieg im Herzen Afrikas“, wurde von mehreren Bischöfen thematisiert und problematisiert. Fetischismus und okkulte Praktiken verstrickten die Menschen in Furcht, schafften gesellschaftliche Konflikte und würden als Instrumente der Ausbeutung genutzt. Wie stark solche okkulte Praktiken die Afrikaner beschäftigen, zeigt sich beispielsweise in den Produkten der nigerianischen Filmindustrie, in denen magische Riten eine zentrale Rolle spielen. Nicht nur traditionelle Magie, sondern auch Formen von Satanismus sind weitverbreitet.

Die Synode war geprägt von einer Atmosphäre großer Offenheit und Redefreiheit. Manche Bischöfe wagten, einige pastorale Praktiken zu hinterfragen, die auch von engagierten Christen als ungerecht und unmenschlich empfunden werden. Kann die Kirche nicht die erste Frau in polygamen Ehen zu den Sakramenten zulassen, fragte beispielsweise der Bischof von Sunyani (Ghana), *Matthew Kwasi Gyamfi*; oft gehörten diese zu den aktivsten Gemeindegliedern und könnten schließlich nicht aus ihrer Ehesituation ausbrechen. Es ist schade, dass gerade eine Synode, die Versöhnung, Gerechtigkeit und Friede als Hauptthema hatte, sich mit diesen schwierigen, aber in polygamen Gesellschaften höchst aktuellen Fragen nicht intensiver beschäftigte.

Die Interventionen und Diskussionen der Bischöfe lassen zwei Ausrichtungen erkennen, eine spirituelle und eine gesellschaftlich-politische. Angesichts der überwältigenden Probleme in ihren Ländern sagen manche: „Nur Gott kann den Hass in den Herzen überwinden. Jesus ist die Antwort.“ Und manchmal scheint in solchen Aussagen eine gewisse Resignation mitzuschwingen.

Andere legen die Betonung auf das, was Kirche tun und organisieren könnte und sollte: effizientere Gerechtigkeits- und Friedenskommissionen, eine tiefer greifende Katechese, Verbindungsstellen mit der Regierung, ein Apostolischer Nuntius bei der Afrikanischen Union in Afrika, eine Art Friedensrat von angesehenen Ältesten, die in Konfliktsituationen vermittelnd eingreifen könnten. Hier kommt manchmal ein gewisser Aktionismus zum Vorschein, der glaubt, mit Strukturen und Programmen die Welt ändern zu können. Wo immer ein Problem keine Antwort findet, ist die naheliegende Lösung, eine Struktur zu schaffen. Nur sind Afrikas Strukturen notorisch schwach – demokratische, rechtsstaatliche, ganz besonders auch kirchliche. Die 40-Jahrfeier von SECAM, des panafrikanischen Zusammenschlusses der Bischofskonferenzen, sollte beispielsweise in der Woche vor der Synode stattfinden und musste wegen Geldmangel kurzfristig abgesagt werden. Die Spannung jedes christlichen Lebens zwischen Gottvertrauen und eigener Anstrengung, zwischen politischer Aktion und spiritueller Revolution kam auch in der Synodenhalle zum Ausdruck.

Eine solche Synode hat *strukturelle Schwachstellen*. Die Interventionen werfen Dutzende von Ideen und Fragen auf. Die zwölf Diskussionsgruppen formulieren daraus Vorschläge (Propositionen). Was fehlt, ist die Möglichkeit einer tiefer gehenden Analyse der oft höchst komplexen Fragen, auch mit Hilfe von Fachleuten, etwa was die dringliche Diskussion über pastorale Prioritäten angeht. So entstand am Ende eine lange Liste von 57 Propositionen, die von der Inkulturation des Bußsakraments über Waffenhandel bis zum interreligiösen Dialog die riesige Palette von Problemen und Aktionsvorschlägen abdecken, denen aber eine zentrale Stoßrichtung fehlt.

Die Propositionen enthalten keine revolutionären Ideen, die für Schlagzeilen gesorgt hätten, und basieren zum großen Teil auf früheren kirchlichen Dokumenten. Sie haben aber genügend Substanz, den lokalen Kirchen zu helfen, sich der großen Probleme ihrer Gesellschaften bewusster zu werden und daraus ihre eigenen Prioritäten zu entwickeln. Eine Synode kann ja keine Beschlüsse fassen, sondern hat nach dem Kirchenrecht (can. 342–43) die Funktion, den Papst zu beraten. Eine kontinentale Synode kann auch kein Aktionsprogramm verabschieden, das allen verschiedenen Situationen gerecht werden könnte.

Dass die Synode trotz ihrer Grenzen eine pastorale Dynamik freigesetzt hat, zeigte sich auch daran, dass viele Bischofskonferenzen nicht auf das offizielle Dokument des Papstes warten wollen, sondern sich schon bald treffen werden, um sich die

Punkte herauszusuchen, die für ihren Kontext besonders wichtig sind. Die Propositionen wurden nicht nur feierlich dem Papst übergeben, sondern gleichzeitig auch der Presse.

Was ist das Ergebnis der Synode?

Das Resultat einer Synode lässt sich schwer messen. Wichtiger als alles Gedruckte ist in Afrika die Begegnung und der Austausch. Nicht nur im Synodensaal, auch in vielen begleitenden Treffen und Veranstaltungen fand ein intensiver Austausch zwischen Teilnehmern selbst und mit Theologen, Journalisten und Politikern statt. Die Bischöfe gingen in ihren Alltag zurück, gestärkt und getragen durch die Erfahrung des gemeinsamen Glaubens und im Bewusstsein, Teil einer großen Weltgemeinschaft zu sein. In einem Kontinent, wo das Christentum in eine nicht mehr überschaubare Anzahl von unabhängigen Gemeinden zerfällt, ist eine positive Erfahrung der Kohärenz der *Una Catholica* nicht ohne Bedeutung. Die Bischöfe nehmen auch eine gemeinsame Botschaft mit

nach Hause, in der sie ihre Erkenntnisse und Beschlüsse mit den Christen in ihren Bistümern teilen. Im Gegensatz zu vielen kirchlichen Dokumenten ist die Sprache dieser Botschaft klar und allgemein verständlich, positiv im Ton und pastoral in der Ausrichtung; kaum mehr Klagen über die koloniale Vergangenheit, sondern Aufruf und Ermutigung zu einem Neuanfang aus dem Licht des Evangeliums und den Wurzeln der eigenen Kultur. Eine neue Generation von Bischöfen hat begriffen, dass die Rettung Afrikas nicht von außen kommt, sondern durch eigene Anstrengung erreicht werden muss. „Afrika ist nicht hilflos. Unser Schicksal liegt immer noch in unseren eigenen Händen (...). Steh, Afrika, auf und geh voran“.

Beim Abschiedsessen kommentierte Benedikt XVI., der bis dahin als aufmerksamer Zuhörer anwesend war, das Ereignis: Er habe gefürchtet, dass die Synode zu spirituell oder zu politisch sein würde. Der Papst schien mit dem Ergebnis zufrieden: „Ein konkretes, aber geistliches Wort zu sagen – das war das große Problem der Synode, und mir scheint, es ist uns geglückt.“

Wolfgang Schonecke